

hat. Er macht darin auf die Schrumpfung der einst großen schlesischen Landeskirche aufmerksam, die heute nur noch in Görlitz als kleine Restkirche weiterlebt, und hofft, daß sie in der Oberlausitz die Tradition fortsetzt. Dazu gibt er vielfältige Anregungen, denn dem Protestantismus bleibe die Aufgabe notwendigerweise erhalten, das kulturelle Erbe zu bewahren. Die Erforschung der über vierhundertjährigen Geschichte des Protestantismus in ihrer Weite und Tiefe ist noch nicht beendet. Eine moderne Darstellung der Geschichte fehlt; diejenige von Helmut Eberlein ([†]1964) ist zwar immer noch wichtig, aber überholt. H.-W. gehört zu jenen Historikern, die das deutlich sehen und selbst daran arbeiten, aber ein Einzelner kann dieses Werk fern einer schlesischen Universität nicht bewältigen. H.-W.s jetzt zusammenfassende Sammlung beginnt mit einem 1984 gehaltenen Vortrag über „Vorarbeiten und Programm einer neuen Schlesischen Kirchengeschichte“; er gibt darin eine Übersicht über die wichtigsten Aufsätze, die im „Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte“ erschienen sind, in dieser von dem verdienstvollen Theologen und Kirchenhistoriker Gerhard Hultsch im Jahre 1953 wiedergegründeten Zeitschrift. Aber auch anderswo sind in den letzten Jahren wichtige Arbeiten zur vertieften Kenntnis der schlesischen Kirchengeschichte erschienen. Die Vielfalt in der schlesischen Kirche breitet er in den Aufsätzen aus: „Der evangelische Kirchenbau in Schlesien“, „Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher“ und „Zu Leben und Werk Ernst Lohmeyers (1890–1946)“. Dieser bedeutende Neutestamentler, der an der Universität Heidelberg, als Nachfolger von Bultmann in Breslau und in Greifswald lehrte und 1946 von einem russischen Tribunal zum Tode verurteilt wurde, widmete sich auch schlesischen Themen. Alle Aufsätze weisen auch auf die Tragweite des Verlustes der evangelischen Kirche in Schlesien für den Protestantismus allgemein hin, insbesondere für Deutschland. Als Abriß vielfältiger Forschung bietet der Autor in der Fülle der angeschnittenen Themen hilfreiche Hinweise für eine erweiterte Bearbeitung einzelner Abschnitte der schlesischen Kirchengeschichte. Auf den Kampf der schlesischen Kirche um die Wahrung des überkommenen Bekenntnisses gegen die Versuche der „Deutschen Christen“, sich mit der „Weltanschauung“ der Nationalsozialisten zu verbinden, geht der Autor mit einem eigenen Aufsatz ein: „Die evangelische Kirche Schlesiens im Kirchenkampf 1933–1945“, mit Berücksichtigung wichtiger neuer Publikationen zu diesem Thema und einem wertvollen Quellenanhang.

Den Herausgebern gebührt Dank, in diesen beiden Bänden Arbeiten vorgestellt zu haben, die die Leistungen des deutschen Protestantismus würdigen und eine Aufnahme des historisch-theologischen Gesprächs zwischen den verschiedensprachlichen Kirchen in Ostmitteleuropa uneingeschränkt ermöglichen.

Triest

Herbert Patzelt

Konrad Fuchs: Aus Wirtschaft und Gesellschaft. Beiträge zur Geschichte Schlesiens vom 18. bis 20. Jahrhundert. (Veröff. der Forschungsstelle Ostmitteleuropa, Reihe A – Nr. 50.) Auslieferung: Forschungsstelle Ostmitteleuropa, Universität, Postfach 500500, 44227 Dortmund. Dortmund 1990. VII, 224 S., 8 Bildtaf.

Die Kombination von Steinkohle und Eisenerz hat nicht nur die Struktur deutscher Wirtschaftsregionen im 19. Jh. verändert, sondern für einen imponierenden Aufwärtstrend der deutschen Wirtschaft gesorgt. Von 1871 bis 1914 vervierfachte sich die gesamte deutsche Eisenerzförderung, die Roheisen- und Stahlerzeugung nahm um das Zehnfache zu. Noch schneller wuchs die Steinkohlenförderung: Waren in Deutschland 1840 ca. 4 Mio t Steinkohle gefördert worden, so lag diese Produktion 1870/71 bereits bei 33 Mio t und erreichte 1914 schließlich die Quantität von 190 Mio t, von der auf Oberschlesien, wie Konrad Fuchs nachweist, mit 45 Mio t fast ein Viertel entfiel (zum Vergleich: in Großbritannien lag sie bei 242 Mio t). Gefördert wurde vor allem im

Rhein-Ruhr-Revier und in Oberschlesien – den beiden bedeutenden Montanregionen Deutschlands vor dem Ersten Weltkrieg.

Daß ohne den Bau eines Eisenbahnsystems (1840: 549 km Streckenlänge, 1914: 62400 km) die räumliche Zusammenführung von Erz und Kohle nicht möglich gewesen wäre, belegt F. am Beispiel der wirtschaftlich-sozialen Verflechtung zwischen Berlin und Schlesien: Der Schlesier August Borsig konnte 1854 seine 500. Lokomotive abliefern, die er in Berlin gebaut hatte, zugleich hatte er einen Vertrag abgeschlossen, der ihm oberschlesische Kohle für seine Berliner Unternehmen sicherte. Mit dem Bau einer Eisenbahn in Oberschlesien seit 1846 begann eine intensive Periode industrieller Tätigkeit. Die unternehmerischen Aktivitäten der Fürsten von Pleß, der Grafen Henckel von Donnersmarck auf Siemianowitz oder der gräflich Schaffgotsch'schen Familie und des oberschlesischen Zinkkönigs Karl Godulla unterstreichen diesen Vorgang nachdrücklich (aufgrund der oberschlesischen Zinkvorkommen war Deutschland bis zum Ersten Weltkrieg nach den USA der bedeutendste Zinkproduzent).

Als 1851 die staatliche Direktion der privaten Bergbetriebe aufgehoben wurde, entwickelte sich der oberschlesische Bergbau, wie F. an den Beispielen Ratibor und vor allem Kattowitz darlegt, rasant: Während in Ratibor Rudolf Hegenscheidt Oberbaumaterial für die deutschen Eisenbahnen produzierte und die Siemens-Plania-Werke als größtes kontinentaleuropäisches elektrotechnisches und chemisches Unternehmen Kohlefabrikate herstellten, war Kattowitz das wirtschaftliche Zentrum Oberschlesiens mit sechs Eisen- und elf Zinkhütten sowie vierzehn Steinkohlengruben. Begleitet wurde diese Entwicklung von Technisierung und Mechanisierung in Form von Dampfkraft bzw. dem untertägigen Einsatz der Dampfmaschine. Schließlich bildete die ungewöhnlich reine Steinkohle Oberschlesiens die Grundlage für eine Kohleveredlungsindustrie und die Kohlechemie. Seit 1883 betrieb Fritz von Friedländer-Fuld, wie F. in einem Beitrag zum oberschlesischen Steinkohlebergbau bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges darstellt, die erste Koksindustrie und knapp zehn Jahre später die erste Anlage für die Gewinnung von Benzol. Zugleich war damit ein Schritt getan in Richtung Aufbau einer großen chemischen Farbenindustrie im oberschlesischen Revier auf der Basis der Steinkohle. Wichtiger Absatzmarkt für die Steinkohle war – neben dem norddeutschen Raum – Berlin: 1864 ging mehr als ein Drittel der Gesamtförderung des Reviers mit der Bahn auf den Berliner Markt. Den unternehmerischen Leistungen Eduard Meiers und der Industriellenfamilie Caro sind eigene Aufsätze gewidmet, da durch deren Wirken Oberschlesiens Stahl- und Walzwerke sowie Drahtproduktion entscheidende Impulse zur Innovation erhielten.

Günstiger Standort und Marktnähe sicherten den Anbietern des Rhein-Ruhr-Reviere Konkurrenzfähigkeit auf den Binnen- und Exportmärkten. Demgegenüber mußte das schlesische Revier seine Standortnachteile durch geringe Produktionskosten und vor allem niedrige Löhne kompensieren. F. weist das am Beispiel des niederschlesischen Reviers Waldenburg-Neurode für die Zeit von 1850 bis 1933 mit Vergleichszahlen eindrucksvoll nach: Das kleine Revier, im Schatten des großen oberschlesischen Steinkohlendistrikts sowie der auf österreichischer Seite gelegenen Ostrauer und Karwiner Lagerstätte und mit billiger englischer Steinkohle konkurrierend, war mehrfach von wirtschaftlichen Krisen geschüttelt. Erst nach dem Ersten Weltkrieg stieg die Belegschaft dieses Reviers als Folge der Abtretung Ost-Oberschlesiens an und führte bis zur Weltwirtschaftskrise zu einer Angleichung im Lohnniveau der beiden schlesischen Steinkohlezentren.

Bis in die Gegenwart hat die Steinkohle Oberschlesien den Stempel eines Industrie-reviere aufgeprägt. Insofern skizziert F. nicht nur die Grundzüge der Entwicklung Schlesiens in der Vergangenheit, sondern setzt sich mit den politisch-wirtschaftlichen Folgen der Zäsuren von 1922 und 1945 auseinander, die dieses Großrevier zertrennten

bzw. restituierten. Dazu gehört auch ein Beitrag über das Verhalten Großbritanniens angesichts der sozialen Not in den deutschen Gebieten unter polnischer Verwaltung nach Errichtung der Oder-Neiße-Grenze sowie eine Analyse der wirtschaftlichen Entwicklung Oberschlesiens in der Zeit von 1945 bis 1970 unter polnischer Leitung.

Daß es sich bei dieser Publikation bereits um die dritte Aufsatzsammlung dieses Autors zur Wirtschaftsgeschichte Schlesiens in der o. a. Reihe handelt, unterstreicht nachdrücklich die Bedeutung dieses Reviers und den Rang, den der Autor den handelnden Menschen, die dessen Wohlstand und Wachstum unter nicht gerade günstigen Bedingungen erarbeiteten, zubilligt. Ein Ortsverzeichnis und ein Personenregister, bei Aufsatzsammlungen nach wie vor selten anzutreffen, beschließen den instruktiven Band, mit dem F. seine Untersuchungen zur Wirtschaftsgeschichte Schlesiens zu einem vorläufigen Abschluß bringt.

Marburg a. d. Lahn

Hans-Joachim Kraschewski

Kazimierz Tymieniecki (1887–1968). Dorobek i miejsce w mediawistyce polskiej. [Werk und Stellung in der polnischen Mediävistik.] Pod red. Jerzego Strzelczyka. (Uniwersytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu, Seria Historia, Nr. 159.) Poznań 1990. 209 S., 1 Abb.

Anläßlich des 100. Geburtstags des bedeutenden polnischen Mediävisten Kazimierz Tymieniecki wurde in Posen am 18.–19. Dezember 1987 ein wissenschaftlicher Kongreß veranstaltet, bei dem das umfangreiche wissenschaftliche Werk dieses Gelehrten – die Bibliographie (S. 157–207) weist weit über 600 Titel auf – und seine Stellung innerhalb der polnischen Mittelalterforschung während eines halben Jahrhunderts gewürdigt werden sollten. Die dort gehaltenen Referate – mit Ausnahme leider des Vortrags von Stanisław Trawkowski über die Arbeiten Tymienieckis zur Entwicklung der polnischen Städte, aus deutscher Sicht zweifellos eines der wichtigsten Themenschwerpunkte – und Diskussionsbeiträge sind, mit einem Anmerkungsapparat ausgestattet, im hier anzuzeigenden Sammelband vereinigt.

Tymieniecki wurde als Schüler des bekannten Diplomaten Stanisław Krzyżanowski 1912 an der Universität Krakau promoviert, studierte 1912–13 noch in Leipzig und Paris, wurde dann Dozent in Warschau und gehörte 1919 zu den Mitbegründern der Universität Posen, an der er über vier Jahrzehnte als akademischer Lehrer wirken sollte. Schon bald erwarb er sich durch scharfsinnige Analysen der Quellen und darauf aufbauende geistreiche Konstruktionen internationalen Ruf (bereits 1928 bezeichnete ihn Heinrich Felix Schmid als „kühnen Neuerer“); so wurde er u. a. in der Stadtgeschichtsforschung zum eigentlichen Begründer der Evolutionstheorie, ohne daß er freilich jemals extreme Positionen besetzt hätte. War Tymieniecki während der Zwischenkriegszeit einer der führenden Verfassungshistoriker Polens, so dominierte nach 1945 stärker seine sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Interessenausrichtung, was ihm freilich in der stalinistischen Ära nicht den Vorwurf ersparte, ein bourgeois Historiker zu sein.

Die Beiträge dieses Bandes dokumentieren das breite Forschungsspektrum des Begründers der Posener mediävistischen Schule und seinen Einfluß auf die Entwicklung der polnischen Geschichtswissenschaft, und zwar anhand seiner Arbeiten zu unterschiedlichen Sachbereichen, wie der ländlichen Siedlung und Sozialstruktur (Jerzy Wyrozumski), der polnischen Gesellschaft des 15. Jhs. (Henryk Samsonowicz), den slawischen Altertümern (Gerard Labuda) oder zur Kultur und zur Entwicklung des polnischen Nationalbewußtseins (Brygida Kürbis), zu bestimmten historischen Prozessen wie der Wiedervereinigung des Königreichs im 14. Jh. (Janusz Bieniak) oder zu einzelnen Territorien: Masowien (Stanisław Russocki) bzw. dem Gebiet der Polaben, Pommern und Pommerellen (Kazimierz Myśliński), Antoni Gąsiorowski